

Ein Dissident von Format: Der Jesus von Mk 3,20–35

Bas van Iersel

Die meisten Regeln sind darauf ausgerichtet, die bestehende Ordnung zu schützen und aufrechtzuerhalten. Wer nicht befugt ist, die Regeln zu verändern, kann denn auch die bestehende Ordnung nicht verändern, ohne gegen die geltenden Regeln zu verstoßen und Grenzen zu überschreiten. Grenzüberschreitungen eines Dissidenten oder mehrerer Dissidenten sind folglich mehr oder minder erforderlich bei jeder Veränderung, die nicht von oben her durchgeführt wird.

Wir sind gewöhnt an das Bild eines Jesus, der Regeln übertreten hat. Wir denken dann besonders an Regeln wie das restriktiv gedeutete Sabbatgesetz (Mk 1,21–31; 3,1–6) oder die Reinheitsvorschriften (1,40–45; 2,15–17; 7,1–13) und an die Konflikte, die diese Verstöße gegen die geltenden Regeln zur Folge gehabt haben.

Wir sind dagegen weniger vertraut mit dem Gedanken, daß Jesus auch bestimmte Grenzen überschritten hat, die nirgendwo ausdrücklich umschrieben sind, die aber nichtsdestoweniger in eine viel tiefere Schicht der gesellschaftlichen Lebensformen der Gemeinschaft reichen, in der er geboren und aufgewachsen war, nämlich des damaligen jüdischen Palästina. Warum sind wir nicht vertraut mit dieser Art des Dissentierens? Weil wir zu wenig daran gewöhnt sind, das, was wir über die stillschweigend respektierten Regeln dieser Gesellschaft wissen, mit Jesus in Verbindung zu bringen.

Es sind Soziologen, die uns gelehrt haben, daß sich die Menschen im Palästina zur Zeit Jesu sowie im ganzen Mittelmeerraum überhaupt zum Teil von anderen Normen leiten ließen als denen, wie sie für die heutigen Bewohner Nordeuropas und Nordamerikas gelten. Neben anderen Determinanten sind dies vor allem ihr Menschenbild und die wichtige Rolle, die man in dessen Rahmen Schande und Ehre und damit – aber nicht nur in diesem Zusammenhang – der ungemein wichtigen Funktion der Verbundenheit der Menschen innerhalb der Kernfamilie zuerkannte.¹ Mk 3,20–35 bedarf sicherlich einer Erörterung dieser Hintergründe. Weil es unmöglich ist, in diesem knappen Rahmen auch die Parallelstellen aus den anderen Evangelien mit einzubeziehen, werden wir uns in dieser Erörterung auf den Kontext des Markusevangeliums selbst beschränken müssen. Um der Deutlichkeit willen betone ich hier noch, daß ich in diesem Beitrag nicht über die Wirklichkeit des Jesus von Fleisch und Blut spreche, sondern über das Bild, das

Markus uns von ihm vermittelt, also über denjenigen, den der gut gewählte Titel eines Buches als den „narrativen Jesus“ definiert.²

Ein Dissident
von Format:
Der Jesus von
Mk 3,20–35

Schande und Ehre

Mehr als heute in Nordeuropa und Nordamerika wurden in der palästinensischen Gesellschaft zur Zeit Jesu die zwischenmenschlichen Beziehungen – wie oftmals auch jetzt noch im Mittelmeerraum – durch das Empfinden für Ehre und Schande bestimmt. Das hatte mit mehreren Aspekten zu tun. Als erster Aspekt ist zu nennen, daß der Wert, den man einer Person zuerkannte, mehr als wir gewöhnt sind, durch die Art und Weise bestimmt ist, wie andere ihn oder sie sehen. Als zweiter Aspekt ist der Umstand zu nennen, daß man Menschen nach dem beurteilte, was man von ihnen sah oder vernahm. Das galt nicht nur für das, was jemand tat, sondern auch für Äußerlichkeiten wie für die Gegend, aus der er kam, und für die Familie, zu der jemand gehörte. Fragen wie „Wer sagen die Leute, daß ich sei?“ und „Was sagt ihr, daß ich sei?“ (Mk 8,27–29) hatten damals einen anderen Klang als bei uns. Selbstverständlich versuchte man, sein Gesicht nicht zu verlieren, sondern zu wahren, Schande zu vermeiden und Ehre zu erlangen. Der Wert, den man all dem beimaß, dürfte nicht viel anderer Art gewesen sein, als dies bereits aus dem Buch Ijob spricht. Auf vielen Seiten dieses Buches wird sein Verständnis von Schande beleuchtet. Eine dieser Stellen ist Ijob 19,13–19, wo Ijob sich darüber beklagt, daß er sein Gesicht verloren habe, daß er nicht mehr bestehen könne vor seinen Brüdern und Schwestern, seinen Nachbarn und Bekannten, seinen früheren Gästen und Sklavinnen; daß sein Knecht nicht mehr reagiere, wenn er ihn herbeiruft, daß seine Frau finde, er rieche aus dem Mund, und seine Söhne, daß er stinke; kurzum: daß alle Leute, und zwar auch seine Freunde und diejenigen, die große Stücke auf ihn hielten, auf ihn herabsehen oder ihn nicht mehr aufrecht stehen sehen. An anderen Stellen, z.B. Ijob 29,2–25, beschreibt er, wie er früher von jedem in Ehren gehalten wurde als gefeierter Sprecher am Stadttor, als anerkannter Retter der Armen, als hochgeschätzter Helfer und Wohltäter der Witwen und Waisen und als Tröster der Trauernden. Kraft und Schönheit, Macht und Reichtum, Weisheit

Der Autor

Bas van Iersel, 1924 in Heerlen, Niederlande, geboren; 1944 Eintritt in die Kongregation der Montfortaner; 1950 zum Priester ordiniert; 1950–1954 akademische Ausbildung in Nijmegen und Leuven; 1961 in Nijmegen Promotion zum Doktor der Theologie; 1960–1990 zunächst Dozent und später ordentlicher Professor für die Exegese des Neuen Testaments in Nijmegen; 1987–1990 Rektor der Universität Nijmegen. Lange Jahre in verschiedenen Funktionen verbunden mit CONCILIUM und mit der „Tijdschrift voor Theologie“ (Nijmegen) und bis zum heutigen Tag mit dem niederländischen Bibelblatt „Schrift“. Wichtigste Veröffentlichungen: „Der Sohn“ in den synoptischen Jesusworten: Christusbezeichnung der Gemeinde oder Selbstbezeichnung Jesu?, Leiden 1961; *Belichting van het Bijbelboek Marcus*, Boxtel 1987 (mit Ausgaben in deutsch, englisch und italienisch); *Marcus, Uitgelegd aan andere Lezers*, Baarn 1997; engl. Ausgabe: *Mark, A Reader-Response Commentary*, Sheffield 1998; weitere Übersetzungen in Vorbereitung. Anschrift: Sionsweg 1B, NL-6525 EA Nijmegen, Niederlande; e-mail: bas.van.iersel@wxs.nl

und Beredsamkeit gereichten jemandem zur Ehre, Schwäche und Häßlichkeit, Abhängigkeit und Armut galten als eine Schande.

Familienbande

Daneben spielten die Familienbande eine größere Rolle als heute in unserem Teil der Welt. Fürs erste fühlte sich jeder im Kreis seiner eigenen Verwandten am besten geborgen und geschützt. Dadurch kam es dazu, daß Familien eher einander gegenüberstanden, als daß sie nebeneinander gestanden hätten. Die eben in einer kurzen Zusammenfassung geschilderte Kultur im Spannungsverhältnis von Ehre und Schande spielt auch im Verkehr zwischen Familien eine Rolle. Ein anderer Punkt hat zu tun mit dem Verhältnis zwischen Männern und Frauen. Die Männer sind die Verteidiger der Familie, die Frauen die Versorgerinnen. Das schließt ein, daß die Aktivitäten des Mannes sich außer Haus abspielen und die der Frauen innerhalb des Hauses. Man denke nur an Simon und Andreas, die auf dem See fischen gingen (Mk 1,16), und an die Schwiegermutter des Simon, die zu Hause zunächst krank darniederliegt, nach ihrer Genesung aber die Gäste bedient (1,29-31). Daß der Vater außer Haus tätig ist, hat zur Folge, daß sowohl die Mädchen wie die Jungen, solange sie noch Kinder sind, ihren Vater nicht so oft sehen und vollständig von der Mutter innerhalb des Frauengemachs aufgezogen werden. Jungen haben dadurch zu wenig Möglichkeiten, von den Erfahrungen ihres Vaters her ihre sexuelle Identität und ihre männliche Rolle zu entwickeln. Auch infolgedessen entwickeln sie eine übertriebene Mutterbindung mit allen ihren Folgen.

Jesus und die Blutsverwandten

Obwohl Jesu Blutsverwandte vor Kapitel 3 nicht erwähnt werden, wäre es doch ein Irrtum zu meinen, daß das Verhältnis zu ihnen nicht schon eher zur Sprache komme. Implizit ist das schon der Fall, als Jesus erstmals auf der Bildfläche erscheint. In Mk 1,9 heißt es lakonisch, daß Jesus das galiläische Dorf Nazaret verließ und sich im Jordan von Johannes taufen ließ. War er damals noch ein junger Mann, der auf Abenteuer ausging? Das verrät die Erzählung nicht. Wohl aber, daß er im Gegensatz zu den Bewohnern von Judäa und Jerusalem, die in Scharen kommen, ganz allein und als einziger Galiläer zu Johannes kommt. Als er von Johannes die Taufe empfangen hat, wird das noch unterstrichen durch die Erwähnung des Umstands, daß er vierzig Tage lang allein in der Einsamkeit der Wüste verbringt. Dort hat er keine andere Gesellschaft als die von wilden Tieren und fremden (himmlischen?) Boten, die ihn versorgen. Gab er sich hier schon als Dissident zu erkennen?

Der Eindruck, daß er sich bewußt von seinen nächsten Blutsverwandten losgerissen hat, wird jedenfalls deutlich bestätigt in Mk 3,20-22. Jesus ist nach der Bestellung von zwölf Geistesverwandten als Helfern (3,13-19) wieder in einem Haus eingekehrt. Das bezieht sich gewiß nicht auf Nazaret, sondern vermutlich

auf ein Haus, in dem er hier in Kafarnaum zeitweilig Unterkunft gefunden hat (2,1; 7,17; 9,33). Seine Familienangehörigen mußten ihr Haus verlassen, um ihn treffen zu können. Sie sind der Meinung, daß er nicht ganz richtig im Kopf sei und mit seinem Auftreten nicht allein sich selbst, sondern auch der Familie Schande bereite. Weiß Jesus davon? Auch dies vermeldet der Bericht nicht. Aber der Erzähler legt in Mk 3,23-29 Jesus Worte in den Mund, die eigentlich eben davon als einer Tatsache ausgehen. Der Bericht stellt doch eine enge Verbindung her zwischen Jesu Blutsverwandten, die sich von Nazaret her auf den Weg gemacht haben, und den Schriftgelehrten, die aus Jerusalem kommen und ihn beschuldigen, er sei besessen und könne die Dämonen austreiben, weil er selbst ein Werkzeug des Obersten der Dämonen sei. Das legt den Gedanken eines Bündnisses zwischen seinen Familienangehörigen und seinen Todfeinden (3,6) nahe. Mitten in Jesu Reaktion auf die Feinde steht da auf einmal der Satz: „Wenn eine Familie in sich gespalten ist, kann sie keinen Bestand haben.“ Das ist eine Aussage von sehr allgemeiner Art. An dieser Stelle aber kann sie sich kaum auf etwas anderes beziehen als auf die Art und Weise, wie die Familienangehörigen, die in Nazaret mit Jesus unter einem Dach gewohnt haben, versuchen, ihn auf irgendeine Art und Weise wieder an die Leine zu nehmen.

Wie dies abläuft, bleibt im Ungewissen bis zu dem Zeitpunkt, als die Verwandten an dem Ort ankommen, wo Jesus sein Wirken entfaltet (3,31). Erst nun sagt der Erzähler genauer, wer von seinen Verwandten sich auf den Weg gemacht hat, um Jesus gefügig zu machen: seine Mutter und seine Brüder. Daß seine Mutter dabei ist, ist bemerkenswert. Frauen gehören ja ins Haus und überlassen das, was außerhalb des Hauses getan werden muß, den Männern. Hier aber ist die Mutter mitgekommen. Auffallend ist, daß die Mutter und die Brüder, nachdem sie angekommen sind, draußen stehen bleiben. Was dann aber „draußen“ genau bedeutet, wird nicht näher ausgeführt. Es könnte, wenn Jesus Menschen im Inneren des Hauses anspricht, der Platz unter freiem Himmel sein. Spricht Jesus aber unter freiem Himmel zu Menschen, dann ist dieses „draußen“ eine Stelle außerhalb des geschlossenen Kreises einer zusammengeströmten Menge von Zuhörern. Denn daß da ein großer Abstand zwischen den Familienangehörigen und Jesus besteht, wird mit gleich vielen Worten zum Ausdruck gebracht. Dieser Abstand ist sogar so groß, daß die Mutter und die Brüder nicht unmittelbar zu Jesus sprechen können und sich mit einer Botschaft begnügen müssen, sei es nun, daß man diese von außerhalb des Hauses oder vom Rand der ihn umringenden Menschenmenge her nach innen durchgab oder daß sich jemand durch die Menge hindurch einen Weg zu Jesus bahnte.

Eine neue Familie von Geistesverwandten

Jesu Reaktion läßt an Deutlichkeit absolut nichts zu wünschen übrig. Er stellt zunächst die Frage: „Wer ist eigentlich meine Mutter, und wer sind eigentlich meine Brüder?“ (3,33) Um sodann auf die Menschen rundum zu blicken und ihnen zu sagen: „Das hier sind meine Mutter und meine Brüder“ (3,34) und dies

dann im gleichen Atemzug zu verallgemeinern zu der Aussage: „Denn jeder, der den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ (3,35)

Wenn die Bewegung bisher typisierend beschrieben werden konnte als ein Ausbruch Jesu aus den Grenzen, welche die Ehre und das Interesse der Familie setzten - und in diesem Rahmen als eine Desavouierung seiner Blutsverwandten -, dann werden wir in der zweiten Hälfte der Episode als Leser Zeugen der Bildung einer neuen Familie. Die Blutsverwandten werden abgelöst durch die Geistesverwandten.

Das schließt eine deutliche Wertung ein. Die der Blutsverwandten ist ausgesprochen ungünstig. Das erhellt irgendwie bereits aus der oben zitierten rhetorischen Frage von Vers 21. Das Negative der Wertung wird aber vor allem unterstrichen in der Erörterung in 3,23-29, die oben bereits zur Sprache kam.

In der Darstellung, die Markus von Jesus gibt, stoßen wir auf eine doppelte Grenzüberschreitung. Die erste liegt auf dem Gebiet des Familienverbandes. Jesus verläßt Haus und Herd, und das ist viel mehr als das Verlassen des Schutzes, den ein Dach über dem Kopf bietet. Es ist auch und vor allem ein ganzer Kreis von Menschen, die Fürsorge und Aufmerksamkeit verlangen, die Ansprüche stellen und Beschränkungen auferlegen. Daß dabei die Mutter eigens genannt wird, macht alles nur noch pikanter.

Die zweite Grenzüberschreitung bezieht sich auf die Ehre der Familie. Statt seine Familie zu ehren, bereitet Jesus ihr in den Augen seiner Verwandten derart Schande, daß sie versuchen, ihn zu überwältigen und der Schande ein Ende zu bereiten. Statt dabei mitzuwirken, vergrößert Jesus die Kluft zu seinen Angehörigen noch und weist sie ab, um statt dessen seine Aufmerksamkeit einer neuen Familie zu schenken. Er ist einerseits Dissident, und andererseits stiftet er eine neue Bindung.

Juden und Heiden

Dies sind jedoch nicht die einzigen Grenzüberschreitungen Jesu. Eine andere und vielleicht noch wichtigere ist sein Ausbrechen aus dem größeren Umkreis seines Dorfes und seiner Gegend. Wenn er zunächst die Grenzen von Galiläa nicht überschreitet, so tut er dies in Mk 5,1-20 dann doch. Aber nicht - wie man erwarten könnte -, um von den Dörfern Galiläas her nach Judäa und in die Hauptstadt Jerusalem zu gehen. Nein, die Bewegung geht in die umgekehrte Richtung, in eine Gegend, die noch weiter vom Zentrum entfernt ist und sogar außerhalb des Landes liegt. Eine Grenzüberschreitung also im buchstäblichsten Sinn dieses Wortes, wenn Jesus in 4,35-5,1 ins Land der Gerasener übersetzt. Dieses ist ein nichtjüdisches Territorium, wie aus der Erwähnung der Schweine hervorgeht, die man dort hält (5,11). Die Art und Weise, wie in 4,35-41 die Überfahrt erzählt wird, verdeutlicht, daß Jesus vom Erzähler als das Gegenstück zum Propheten Jona portraitiert wird. Dieser hatte auf einem Schiff die Flucht ergriffen, weil er nicht den Auftrag übernehmen wollte, die Bevölkerung der Stadt

Ninive zur Bekehrung aufzurufen (Jona 1,1-3); während dieser schlief, war das Schiff in einem Sturm vom Untergang bedroht, und erst, als man den widerspenstigen Propheten über Bord geworfen hatte, wurde das Schiff gerettet (1,4-15), und Jona wurde schließlich nach einer Reise im Bauch eines Riesenfisches gegen seinen Willen am Strand von Ninive angetrieben (2,1-11). Jesus dagegen fährt aus eigener Initiative in das Land der Heiden (Mk 4,35), bringt dadurch Rettung aus dem Sturm, daß er selbst das Unwetter bezwingt (4,39), überwindet dann im heidnischen Land von Gerasa eine ganze Legion unreiner Geister (5,1-15) und gibt dem von den Geistern erlösten Mann den Auftrag, die gute Nachricht von dem, „was der Herr getan hat“, in der Dekapolis, dem Gebiet der zehn Städte, zu verkünden (5,19-20).

Daß im Markusevangelium die Exkursion in das Land der Heiden nicht aus dem Rahmen fällt, zeigt sich deutlich in 7,24, wo erzählt wird, wie Jesus sich nach Tyrus begibt und dort das Töchterchen der syrophönizischen Frau aus den Klauen eines unreinen Geistes befreit (7,30). In einer vorausgehenden Diskussion zwischen Jesus und der Frau, deren Bitte er zunächst nicht entsprechen wollte, wird die Grenzüberschreitung auch ausdrücklich thematisiert: Wenn die Kinder (Israels) mit Brot versorgt werden, dann können die Hündchen im Heidenland sich doch wenigstens gut tun an den Krümeln, die vom Tisch fallen. „Heidenhunde“, so hießen die Nichtjuden. Wenn sie aber nun „Hündchen unter dem Tisch“ sind, dann ist das Schimpfwort beinahe zu einem Kosewort geworden. Wie ich an anderer Stelle schon dargelegt habe³, steht diese Erzählung genau zwischen den beiden Episoden über eine Massenspeisung (6,34-44 und 8,1-10), und es steht nicht zufällig da, daß beim zweiten Mal einige von den Teilnehmern „von weit her gekommen“ seien.⁴ Dies ist beinahe ein *terminus technicus*, mit dem auf Heiden angespielt wird. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die zweite Erzählung gerade dazu dient, um zu verdeutlichen, daß der Jesus des Markusevangeliums auch für die Heiden einen Platz an seinem Tisch reserviert. Wie gut Markus über die heidnischen Römer denkt, erhellt außer aus den bereits genannten Stellen auf unzweideutige Weise aus der Stelle, wo Markus dem römischen Hauptmann unter dem Kreuz des ermordeten Jesus die Worte in den Mund legt: Dieser Mensch war wirklich ein Sohn Gottes (15,39).

Diese Grenzüberschreitungen sind struktureller Art

Die erwähnten Grenzüberschreitungen sind im Markusevangelium nicht beschränkt auf das Auftreten Jesu selbst. Im Gegenteil: Sie bilden ein Paradigma, an das sich auch diejenigen, die sein Handeln fortsetzen, anpassen müssen. In diesem Rahmen ist es von Bedeutung, daß die Menschen, die fortführen müssen, was er begonnen hat (1,16-20; 3,13-19 und 6,7-12), denselben Bedingungen genügen müssen, die auch für Jesus galten. Dies kommt - wenn auch weniger ausdrücklich als im Matthäus- und Lukasevangelium (Mt 10,35-37; Lk 14,26) - in drei Stellen zum Ausdruck, nämlich in den beiden äußerst kurzen Berufsberichten (Mk 1,16-20) und in der Stelle, wo die Jünger Jesu ihn fragen, was sie

für all das, was sie hinter sich gelassen haben, zu erwarten haben (10,28-30). Daraus erhellt, daß sie für ihn sowohl ihre Familienbindungen als auch ihre Mittel zur Existenzsicherung und ihre Besitztümer aufgegeben haben und so in doppeltem Sinn in Jesu Fußspuren getreten sind.

Auch das Überschreiten der Grenze zwischen der jüdischen und der heidnischen Welt kehrt - wenn auch nur relativ subtil - noch einmal wieder, nämlich dort, wo die Erzählung die Zukunft der Jünger zur Sprache bringt. Dies ist der Fall in Mk 13,9f. Dort kündigt Jesus an, daß man sie in den Synagogen geißeln wird, daß sie aber darüber hinaus vor Statthaltern und Königen für die Sache Jesu einstehen werden müssen. Als ob das Nennen von Statthaltern und Königen noch nicht als Verweis auf den nichtjüdischen Teil der Welt genügte, fügt der Bericht noch hinzu, daß das Evangelium allen Völkern verkündet werden müsse.

Die Grenzüberschreitungen Jesu sind folglich in der ersten und konstitutiven Phase der Jesusbewegung struktureller und konstitutiver Art.

Männer und Frauen

In einem anderen Rahmen wird schließlich noch auf der letzten Seite des Buches eine weitere Grenzüberschreitung sichtbar. Bis dahin waren Frauen einige Male anwesend als Kranke, die durch Jesus geheilt wurden (1,29-31; 5, 21-42; 7,24-30), und einmal preist Jesus eine Frau auf besondere Weise, weil sie ihn gesalbt hat (14,9). Aber das scheinen flüchtige Episoden zu sein - wie wichtig sie auch fernerhin werden mögen. Erst als Jesus ermordet am Kreuz hängt, erhält der Leser noch eine neue und überraschende Information mehr struktureller Art: „Auch einige Frauen sahen von weitem zu, darunter auch Maria aus Magdala, Maria, die Mutter von Jakobus dem Kleinen und Joses, sowie Salome; sie waren Jesus schon in Galiläa nachgefolgt und hatten ihm gedient. Noch viele andere Frauen waren dabei, die mit ihm nach Jerusalem hinausgezogen waren“ (15, 40f).

Daraus erhellt, daß Jesus - anders als es bisher den Anschein hatte - auch Frauen bewogen hatte, mit ihm zu gehen. Daß die Frauen dabei ihre betreuende Rolle nicht aufgaben, sagt der Text ausdrücklich. Aus diesem Blickwinkel könnte es für Jesus das Hundertfache an Müttern gegeben haben, das er in 10,3 auch den ihm nachfolgenden Jüngern zugesagt hatte, die für ihn alles hinter sich gelassen hatten. Trotzdem aber bleibt es wahr, daß auch diese Frauen Haus und Herd um seinetwillen verlassen hatten und eben auf diese Weise genau so wie die Männer außer Haus tätig geworden waren. Letzteres war nicht nur der Fall in ihrem eigenen Umfeld in Galiläa, sondern auch fernerhin auf dem Weg nach Jerusalem. Und es ist nicht ohne Belang, wenn wir noch vermerken müssen, daß sie damit nicht nur einen Teil der neuen Familie von Jesu Geistesverwandten ausmachen, sondern auch einen Teil des viel engeren Kreises der Menschen, die Jesus nachgefolgt sind. Und schließlich erhalten sie in 16,7 dann auch noch den Auftrag, als Botschafterinnen der Auferstehung Jesu tätig zu werden.

Die letztgenannte Grenzüberschreitung ist gewiß nicht von weniger Bedeutung

als die beiden anderen und stempelt so ebenfalls Jesus als einen Dissidenten von Format.

¹ Siehe vor allem B.J. Malina, *The Social World of Jesus and the Gospels*, London/New York 1996. An vielen Stellen drängen sich mir bei diesem Buch zwei Fragen auf: Die erste ist, ob Malina die Situation im heutigen Mittelmeerraum nicht allzu bequem gleichsetzt mit der Situation im ersten Jahrhundert; die zweite Frage ist, ob er nicht etwas übertreibt, wenn er den Gedanken nahelegt, dies sei eine Besonderheit dieses Teils der Welt. - Zum Mechanismus von Ehre und Schande s. auch: J. Pedersen, *Israel, its Life and Culture*, I, London/Kopenhagen 1926, 213-244. - Über die Familie: J. Pedersen, aaO. 46-96; C.J.H. Wright, Art.: Family, in: *The Anchor Bible Dictionary*, New York u.a. 1992, 761-769; über die Familienbindungen im Markusevangelium: S.C. Barton, *Discipleship and Family Ties in Marc and Matthew* (Society for New Testament Studies, Monograph Series, 80), Cambridge 1994, 1-124.

² O. Davidsen, *The Narrative Jesus: A Semiotic Reading of Mark's Gospel*, Aarhus 1992.

³ B. van Iersel, Die wunderbare Speisung und das Abendmahl in der synoptischen Tradition, in: *Novum Testamentum* 7 (1964-1965) 188-190.

⁴ Vgl. Apg 2,39; 22,21; Eph 2,11-13.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Jesus und die syrophönizische Frau

/ Eine Geschichte von der Grenze ¹

Dolores Aleixandre

Ich heiße Eunike, das bedeutet im Griechischen „guter Sieg“, aber das war nicht mein ursprünglicher Name. Meine Mutter begann mich vor vielen Jahren so zu nennen, als ich noch ein kleines Mädchen war und mit ihr, die damals schon verwitwet war, in Tyrus lebte, der syrophönizischen Stadt, in der sie geboren war und in der auch ich geboren bin und vor über vierzig Jahren aufwuchs. Jetzt wohne ich in Antiochia, und wenn ich höre, welches Loblied mein Mann Jonatan auf diese Stadt anstimmt, muß ich innerlich lachen beim Vergleich mit Tyrus, die man nennt „Prinzessin der Häfen und Herz des Meeres ...“², „die Stadt, die Kronen verschenkte, deren Kaufleute Fürsten und deren Händler die vornehmsten Herren der Erde waren“³.

Jonatan will es mich zwar nicht merken lassen, aber er bringt es nicht fertig, die Worte Moses über die Kanaanäer aus seinem Gedächtnis zu streichen: „Wenn der Herr, dein Gott, diese sieben Völker in deine Gewalt gibt, die zahlreicher und